



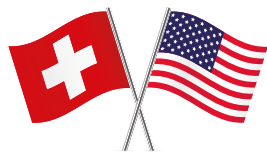
«Er hatte ein Zwinkern im Auge, wenn er mich sah»: US-Präsident Reagan, Spitzendiplomatin Whittlesey, 1985 in Genf.

Madam Switzerland

Niemand hat die Freundschaft zwischen den USA und der Schweiz in den letzten Jahrzehnten nachhaltiger geprägt als Faith Whittlesey. Als Botschafterin und enge Freundin Ronald Reagans stellte sie sich selbst in dunkelster Stunde schützend vor die Schweiz. Nun ist sie in Washington 79-jährig gestorben. Von Urs Gehrig

An einem Wintermorgen besteigt eine Frau in Philadelphia den Zug nach Washington, D.C. Sie tut es widerwillig. Lieber wäre sie jetzt zu Hause bei ihren drei Kindern. Noch ahnt sie nicht, wie nachhaltig diese Reise ihr Leben – und das unzähliger Menschen in Amerika und in der Schweiz – verändern wird.

Die Frau im Zug heisst Faith Whittlesey. Sie ist 42, Witwe und alleinerziehende Mutter. Wie immer, wenn ein neuer Präsident das Amt antritt, wetteifern auch in den ersten Wochen des Jahres 1981 Politiker, Spender und Lobbyisten um wichtige Posten. Whittlesey zeigte kein Interesse, in dem Zirkus mitzuspielen. Doch in Washington insistiert der frischgebackene Präsident persönlich. «Ronald Reagan versuchte, mich am Telefon umzustimmen.» Auf wiederholtes Drängen bekundet Whittlesey



schliesslich die Bereitschaft, als Botschafterin in der Schweiz zu dienen, wo sie mit ihrem verstorbenen Ehemann unvergessliche Tage verbracht hatte.

Als sie Reagan 1976 zum ersten Mal traf, wusste Whittlesey sofort, dass er das Zeug zum Präsidenten hatte. «Er hatte ein enormes Charisma, Charme und Intelligenz. Er war gross, gutaussehend, athletisch, und ich glaubte an die Dinge, für die er einstand.» Als Reagan 1980 ins Rennen ums Weisse Haus stieg, leitete sie in ihrem Heimatstaat Pennsylvania sein kleines Wahlkampfteam und verhalf ihm zu einem Erdrutschsieg. Reagan wusste, wer im Kern dafür verantwortlich war, und sorgte dafür, dass die Frau seinem Team erhalten blieb.

Whittlesey war nicht die erste US-Botschafterin in der Schweiz (Eisenhower hatte 1952 Frances Willis nach Bern geschickt), aber sie

war die erste, die den Posten gleich zweimal übernahm. Und sie ist jene Botschafterin, die die Beziehungen zwischen der Schweiz und Amerika seit dem Zweiten Weltkrieg am stärksten geprägt hat.

Bankgeheimnis blieb verschont

«Die Bedeutung der Schweiz übersteigt bei weitem die Grösse des Landes», sagte Whittlesey der *New York Times*, bevor sie nach Bern reiste. Während ihrer Amtszeit weilten US-Grössen wie Vizepräsident George H. W. Bush und Aussenminister George P. Shultz in ihrer Residenz. 1985 half sie, den Abrüstungsgipfel mit Gorbatschow und Reagan in Genf zu organisieren. Und sie sorgte dafür, dass der Schweizer Bundesrat stets eine direkte Linie nach Washington hatte.

Bei ihrer Ankunft in Bern allerdings war noch nichts zu spüren vom späteren Tauwet-

ter. Reagan bezeichnete die Sowjetunion als «Reich des Bösen» und setzte im Duell mit dem kommunistischen Erzfeind auf militärische Stärke. In Europa wurde der «Hollywood-Präsident» – ähnlich wie Trump heute – als «Kriegsgurgel» und «Cowboy» verachtet.

«Es gab fast wöchentlich Demonstrationen», erinnerte sich Whittlesey. «Das Quartier rund um die Botschaft wurde mit Graffiti verschmiert. Einmal steckte ich mit meinem Wagen in einer Demonstration fest. Zum Glück hat mich die aufgebrauchte Menge nicht erkannt.»

Whittlesey verbarrikadierte sich nicht hinter den Botschaftsmauern. Sie sah es als ihre Hauptaufgabe an, mit den Schweizern ins Ge-

Sie hörte interessiert zu, fragte nach, um danach den Schweizern die Politik Reagans zu erklären.

spräch zu kommen. Dafür bereitete sie jeden Kanton, besuchte Zeitungsredaktionen, hielt Vorträge, lud Unternehmer, Autoren, Professoren und Leute aus dem Volk in die Botschaft ein. Dabei ging sie stets in der ihr typischen Art vor. Zuerst erkundigte sie sich nach der Meinung des Gegenübers. Sie hörte interessiert zu, fragte nach, um darauf den Schweizern die Politik Reagans zu erklären. «Ich legte dar, dass seine Politik auf Fakten beruhte. Lagen diese einmal auf dem Tisch, konnte sich jeder eine eigene Meinung bilden.»

«Es war ihre aufgeschlossene, offene Persönlichkeit», erinnerte sich Egon Zehnder, Gründer eines der weltweit grössten Personalberatungsunternehmens, welche ihr Respekt eingebracht habe. «Sie war interessiert an Menschen und Meinungen und verfügte über eine enorme emotionale Intelligenz.»

Innert weniger Monate baute sie eine effektive Public Diplomacy auf, die auf gegenseitigem Verständnis basierte, und verbuchte in einem delikaten Kerndossier einen wichtigen Erfolg: Die US-Regierung zeigte sich einverstanden, «das Bankgeheimnis nicht anzugreifen».

«Komplett sexistisch»

Im Weissen Haus blieb das Engagement der Neodiplomatin nicht unbemerkt. Zwei Jahre nach dem Anruf, der sie von Pennsylvania in die Schweiz führte, klingelte wieder ihr Telefon. Am Apparat war James Baker, Reagans Stabschef. Sie solle nach Washington zurückkommen, «sofort». Reagan wollte sie an seiner Seite. Er machte Whittlesey zur Chefin für Öffentlichkeitsarbeit (Public Liaison) und quartierte sie im Büro direkt vor dem Oval Office ein.

«Er hatte ein Zwinkern im Auge, wenn er mich sah. [...] Wir hatten beide irische Wurzeln und denselben Humor, wir verstanden uns blind», beschrieb Whittlesey die besondere

Abschied

«Grüss mir meinen Vater»

Weggefährten aus Amerika und der Schweiz erinnern sich an Faith Whittlesey (1939–2018).

Michael Reagan, Sohn von Ronald Reagan

«Ruhe in Frieden, meine Freundin. Du hast meinem Vater geholfen, Präsident zu werden, und als seine Botschafterin hast du geholfen, aus ihm einen besseren Präsidenten zu machen. Wir alle werden deine Stimme und deinen Weitblick vermissen. Gott segne dich, und grüss mir meinen Vater.»

Adolf Ogi, Bundesrat 1987–2000

«Botschafterin Faith Whittlesey hat Spuren hinterlassen: für die USA in der Schweiz! Für die Schweiz in den USA! Sie liebte und schätzte unser Land und kannte es wie kein anderer amerikanischer Botschafter. Das habe ich bei einer Begegnung in Bern vor einigen Monaten noch einmal eindrücklich feststellen dürfen. Sie bleibt in unserer Erinnerung wach. In Dankbarkeit.»

James A. Baker III,

Stabschef unter Ronald Reagan

«Faith Whittlesey war eine ausgezeichnete Botschafterin, eine überzeugte Konservative und waschechte Reaganianerin, die des Präsidenten Werte und Überzeugungen mit Klarheit und Intensität vertrat. Sie besass die Fähigkeit, Reagans Agenda gegenüber Führungspersonlichkeiten in den USA und in der ganzen Welt zu kommunizieren. Infolgedessen war es für mich als sein Stabschef eine Freude, sie in meinem Team zu haben. Sie war Reagans Assistentin für Öffentlichkeitsarbeit. In dieser Position förderte sie den Einfluss von konservativen Gläubigen in der amerikanischen Politik und in der nationalen Strategieplanung.»

Larry Kudlow, Chefökonom und Wirtschaftsberater von Donald Trump

«Es war mir eine Ehre, Faith seit ihren Tagen im Weissen Haus unter Ronald Reagan gekannt zu haben. Faith war eine Frau von Charakterstärke, Anmut und Patriotismus, die ihr Land und ihr Vertrauen, Familie und Freunde vor alles andere stellte. Im Umgang mit den Herausforderungen des Lebens war sie eine unverwundliche Optimistin. Ihr unerschütterlicher Kampf für den Schutz des ungeborenen Lebens, ihre grosse Liebe für Kinder überall waren ein grossartiges Beispiel für ihre Tausende Freunde und Bewunderer. Möge sie bei Gott in Frieden ruhen.»

Johann Schneider-Ammann, Bundesrat

«Botschafterin Faith Whittlesey engagierte sich unermüdlich für gute Beziehungen zwischen den USA und der Schweiz. Mit der Swiss American Foundation schuf sie ein Forum, welches Hunderte junge Führungspersonlichkeiten von der

Bedeutung des Austauschs zwischen unseren Ländern überzeugte. Botschafterin Whittlesey betonte stets die Gemeinsamkeiten der beiden Schwesterrepubliken, baute Brücken auch in stürmischen Zeiten. Diese Brücken sind wichtig zwischen zwei selbstbewussten und erfolgreichen Ländern, die insbesondere wirtschaftlich als Handelspartner, durch Arbeitgeber und Investoren eng miteinander verknüpft sind. Ich habe Faith Whittlesey auch persönlich sehr geschätzt. Tragen wir ihr Erbe weiter – die Schweiz und die USA werden davon profitieren.»



«Unermüdlich»: Faith Whittlesey, 1985 in Genf.

Martin Dahinden, Schweizer Botschafter in Washington

«Der Tod von Faith Whittlesey hat mich sehr traurig gemacht. Ich werde sie als grosse Freundin der Schweiz in Erinnerung behalten, die auch dann unerschütterlich zu unserem Land gehalten hat, als die Schweiz in den USA kritisiert wurde und schweren Angriffen ausgesetzt war. Persönlich bin ich Faith dankbar für die vielen anregenden Gespräche und den Austausch der vergangenen Jahre. Die American Swiss Foundation und das hervorragende Netzwerk der Young Leaders wird ihr bleibendes Vermächtnis sein.»

Ed McMullen, US-Botschafter in Bern

«Allein ihr Name spricht Bände bezüglich ihrer Persönlichkeit: «Faith» – Vertrauen, Glaube, Treue. Ihre Tausende Freunde in der Schweiz, Liechtenstein und in den USA und überall dazwischen hatten grosses Vertrauen darin, dass unsere grossartige, alte Freundin immer zur Stelle sein würde, um Brücken zu bauen und Freundschaften zu ermöglichen. Sie hat Präsidenten beraten, und sie hat über tausend Young Leaders der American Swiss Foundation zu Botschaftern gemacht, welche den Zusammenhalt zwischen unseren Ländern fördern. Fünfunddreissig Jahre durfte ich ihre Freundschaft, ihr Mentoring und ihre motivierenden Einblicke geniessen. Ich werde

meine liebe Freundin sehr vermissen. Wir können getrost sein, dass unsere Botschafterin mit dem Herrn ist, den sie liebte und dem sie diente.»



«Motivierend»: mit McMullen, Emmental, 1995.

Steve Bannon, ehemaliger Chefstrategie im Weissen Haus

«Für viele in Washington, D.C. verkörperte Botschafterin Whittlesey die Schweiz. Sie war eine unermüdete Förderin künftiger Führungspersönlichkeiten und der Beziehungen zwischen unseren beiden Ländern.»

David Vogelsanger, Schweizer Botschafter in Neuseeland

«Faith Whittlesey bleibt für mich die mutige Kämpferin der Reagan-Revolution, die fähige Botschafterin Amerikas in der Schweiz und die treue Freundin über die Jahre und Kontinente hinweg. [...] Als die Clinton-Administration sich in den Dienst der Schmutzkampagne gegen unser Land stellte, trat sie, anders als manche hasenfüssige hiesige Politiker, energisch für die Wahrheit über die Schweiz im Zweiten Weltkrieg ein.»

Markus U. Diethelm, Chefjurist UBS

«Sie hatte diese unbändige Kraft der Argumentation, gepaart mit einer Sachkenntnis, wie sie selten vorkommt. Das hat sie so anziehend gemacht. Ihre Bemerkungen haben stets ins Schwarze getroffen, und ihr Humor hat selbst kritische Bemerkungen für Andersdenkende erträglich und sogar erbaulich gemacht. Sie konnte das Leben bis zuletzt in vollen Zügen geniessen und hat dabei nie vergessen, wie wichtig es ist, treu zu seinen Überzeugungen zu stehen. Sie war voll Neugierde und hat nie vorverurteilt. Letzteres fiel ihr bestimmt nicht leicht!»

Elisabeth Kopp, Bundesrätin 1984–1989

«Faith Whittlesey und ich waren uns auf Anhieb sympathisch; ein Glücksfall, waren doch damals die traditionell guten Beziehungen zwischen der Schweiz und den USA infolge des Vorgehens der USA im Fall Marc Rich getrübt. Die Schweiz wertete das Vorgehen der USA als Verletzung der schweizerischen Souveränität und war nicht willens, das einfach hinzunehmen. So reiste ich im Auftrag des Bundesrats nach Washington. Nach zähen Verhandlungen mit dem amerikanischen Justizminister Edwin Meese erreichte ich die Unterzeichnung eines Memorandum of Understanding,

in dem die USA zusicherten, künftig den Rechtsweg zu beschreiten. Zurück in der Residenz des Schweizer Botschafters Klaus Jacobi, fand ich eine Einladung des US-Präsidenten Ronald Reagan für einen Besuch im Weissen Haus vor. Ich war mir sicher, dass Faith Whittlesey diese ungewöhnliche Geste im Hintergrund bewirkt hatte. Überflüssig, zu sagen, dass damit die guten Beziehungen zwischen der Schweiz und den USA wiederhergestellt waren. Was auf diplomatischem Weg nicht gelang, bewirkten zwei Frauen.»

Suzi LeVine, US-Botschafterin in der Schweiz 2014–2017

«Botschafter sind wie Läufer in einer Staffel, bei der der Stab von einem Emissär zum nächsten weitergereicht wird. Faith Whittlesey war nicht meine direkte Vorgängerin, doch der Stab, der mir überreicht wurde, trug immer noch unverkennbar ihre Fingerabdrücke. Whittleseys Einfluss offenbarte sich besonders durch die Arbeit, die sie nach Abschluss ihres offiziellen Amtes weiterführte. Das Young Leaders Program der American Swiss Foundation wird auch in Zukunft die Beziehungen zwischen unseren Ländern stärken. Whittleseys Stimme ist verstummt, aber ihr Geist wird in allen weiterleben, die sie mit ihrer Arbeit zeit lebens berührt hat. #RIPFaith.»



«Glücksfall»: mit Bundesrat Furgler, 1985.

Carlo Jäggi, Schweizer Botschafter in den USA 1993–1997

«Botschafterin Faith Whittlesey war eine erfahrene Diplomatin. Sie hatte aber auch klare politische Ansichten, die ich immer mit grosstem Interesse vernahm. Wir sprachen zusammen oft über die Schweiz, deren politische Strukturen und deren Platz in der Familie der Nationen. Ihr Interesse an der kleinen Schwesterrepublik und ihre umfassenden Kenntnisse waren beeindruckend. Sie hat sehr viel beigetragen zur Vertiefung der Beziehungen zwischen der Schweiz und den USA und hat es verstanden, schweizerische Standpunkte und Konzepte den Amerikanern näherzubringen. In der Schweiz wird die kompetente, freundschaftliche und einnehmende Haltung von Faith Whittlesey nicht vergessen gehen, und man wird ihrer stets mit Bewunderung und tiefer Dankbarkeit gedenken.»

Die Nachrufe wurden auf Anfrage exklusiv für die Weltwoche verfasst.

Chemie, die sie mit dem Präsidenten verband. Die beiden waren ein professionelles Dreamteam. Von den konservativen Grundwerten über einen entschiedenen Antikommunismus und die Fiskalpolitik bis zum Schutz des ungeborenen Lebens teilten sie dieselben Ansichten.

Reagan hatte Flankenschutz bitter nötig. Als Whittlesey ihre Stelle im Oval Office antrat, lag die Zustimmung für den Präsidenten im Volk bei 35 Prozent. Nun wandte sie in ganz

Whittlesey war die einzige Frau unter den achtzehn Schlüsselfiguren im Weissen Haus.

Amerika an, was sie in der Schweiz eingeübt hatte. Unermüdet erklärte sie Reagans Agenda. Bei der Präsidentenwahl 1984 war Reagan zurück, kräftiger als je zuvor. Er gewann praktisch in jedem Staat. Im Repräsentantenhaus legten die Republikaner sechzehn Sitze zu.

Whittlesey war die einzige Frau unter den achtzehn Schlüsselfiguren im Weissen Haus. Zu ihrem Erstaunen planten Stabschef Baker und sein Stellvertreter Michael Deaver, sie speziell auf Frauenfragen anzusetzen. Whittlesey empfand das Ansinnen als «komplett sexistisch».

Als Berufsfrau und alleinerziehende Mutter von drei Kindern wusste niemand besser als Whittlesey, unter welchem Druck Frauen in der Politik standen. Doch sie weigerte sich beharrlich, auf Frauenthemen reduziert zu werden. Das Schicksal hatte sie gelehrt, alles selbst an die Hand zu nehmen. Mit einer Referenz auf das Hollywood-Tanzraumpaar der dreissiger Jahre beschrieb sie ihre eigene Situation treffend: «Erinnern Sie sich an Ginger Rogers? Sie tat alles, was Fred Astaire tat – nur rückwärts und in Stöckelschuhen.»

Ihr Lieblingsparkett war die Schweiz, ihre Lieblingspartner waren die Schweizer, die sie in kurzer Zeit ins Herz geschlossen hatte. 1985 bat sie den Präsidenten, als Botschafterin nach Bern zurückkehren zu können, wo sie das Fundament zementierte, auf welchem die guten Beziehungen bis heute stehen.

Als sie 1988 den Wunsch äusserte, sich ihrem Privatleben und ihren Kindern in den USA zu widmen, akzeptierte Präsident Reagan «widerstrebend». «Ich habe dich vermisst, seit du wieder in die Schweiz zurückgingst», schrieb Reagan in einem privaten Brief und sagte voraus: «Ich bin sicher, die Schweizer werden dich auch vermissen.»

Reagan hatte recht. Doch Whittlesey liess ihre Freunde nicht im Stich. Mindestens einmal im Jahr kehrte sie zurück – mit der Young Leaders Conference, einem Programm der American Swiss Foundation (ASF), deren Präsidium sie übernahm. Mit «Mutterinstinkt», wie sie sagte, kümmerte sie sich um den Nachwuchs.

Während sie aus ihrer konservativen Meinung nie einen Hehl machte, sorgte sie mit professionellem Blick und mit Fairness dafür, dass junge Talente parteipolitisch ausgewogen ausgewählt wurden. 1200 Alumni, unter ihnen auch der aktuelle US-Botschafter in Bern, Ed McMullen, beleben bis heute die bilateralen Beziehungen.

Die Schweiz steht in der Welt hoch im Kurs. Doch zeigt bekanntlich erst die Krise, wer ein wahrer Freund ist. Als unser Land in den neunziger Jahren im Zusammenhang mit nachrichtlosen Konten von Holocaust-Opfern unter heftigen Beschuss geriet, stellte sich Whittlesey schützend vor die Schwesterrepublik. «Sie war ein Schlechtwetterfreund», sagt Doug Sears, Vizepräsident der Boston University, der unter ihr in der Botschaft in Bern arbeitete. «Und sie tat es nicht entschuldigend oder halbherzig. Sie war, wie wir sagen, «all in».»

Als Obama angriff

Darüber, dass es in ihrem Privatleben bittere Stunden gab, sprach sie kaum. 2012 nahm sich ihr ältester Sohn Henry, an einer schwerer Depression leidend, wie bereits sein Vater das Leben. Besser umgehen konnte Whittlesey mit Schicksalsschlägen, die ihre eigene Gesundheit betrafen. 1994 wurde bei ihr ein bösartiger Tumor im rechten Auge entdeckt. Ärzte gaben ihr eine Überlebenschance von neun bis fünfzehn Prozent. Ohne zu zaudern, liess sich die zierliche Frau, die stets auf perfektes Erscheinungsbild Wert legte, das Auge (und einen Teil der Lunge) entfernen und kämpfte sich zurück ins Leben. «Du kriegst sie nicht klein», sagte eine langjährige Freundin, «sie glaubt, was sie glaubt, und sie handelt danach, bis sie tot ist.»

Vor wenigen Wochen erfuhr Whittlesey, dass ihr Körper wieder von Krebs befallen war. Diesmal liess die Krankheit der Kämpferin keine Chance. Im Beisein von ihren zehn Grosskindern verabschiedete sie sich still und leise auf ihre letzte Reise.

«Es gibt in den USA keinen erfahrenen Diplomaten mit einem geschichtlichen Gedächtnis, der die Schweiz versteht», sagte sie der Weltwoche, als 2009 die Obama-Regierung mit voller Wucht Angriffe auf das Schweizer Bankgeheimnis lancierte. Faith Whittlesey war dieses Gedächtnis in Person. Die Lücke, die sie hinterlässt, vermag ein Einzelner nicht zu füllen. Dennoch lässt sie auch jetzt die Schweiz nicht im Stich. Das Netzwerk der Swiss American Foundation beidseits des Atlantiks trägt jährlich neue Früchte. Sie sind Ambassador Whittleseys Vermächtnis. Und für die Schweiz von unschätzbarem Wert.

* Die Zitate stammen aus zahlreichen Gesprächen, die der Autor zwischen 2009 und 2018 mit der Botschafterin Whittlesey geführt hat, sowie aus der Biografie von Thomas J. Carty: «Backwards in High Heels», Casemate, 2012, 368 Seiten.

Migration

Zunahme zu Land und Wasser

Seit Flüchtlinge nicht mehr auf den griechischen Inseln bleiben müssen, steigen die Zahlen neuer Migranten. Sie gelangen sowohl auf dem Seeweg als auch über die Landgrenze nach Europa.

Mitte April entschied ein griechisches Gericht, dass Flüchtlinge nicht auf den griechischen Inseln festgehalten werden dürfen. Seither hat sich die Zahl neuer Migranten deutlich erhöht. Im Vergleich mit den Hunderttausenden auf dem Höhepunkt der Flüchtlingskrise 2015/16 nehmen sich die aktuellen Zahlen relativ bescheiden aus, aber die Dynamik ist erheblich. Und die Dunkelziffer wahrscheinlich auch.

Vom 1. Januar bis zum 24. Mai gelangten nach Angaben der Internationalen Organisation für Migration (IOM) fast 11 000 Migranten über das Meer zu den griechischen Inseln vor der türkischen Küste. Im Vorjahreszeitraum waren es etwa 6500 gewesen. Die meisten kamen weiterhin aus Syrien und dem Irak, gefolgt von Afghanistan.

Noch besorgniserregender ist ein deutlicher Anstieg der Zahlen auf der Landroute. Neunmal mehr Migranten wurden dort in diesem Jahr aufgegriffen als im vergleichbaren Zeitraum 2017 – bislang rund 7000 Menschen. Das sind aber nur jene, die von den Sicherheitsbehörden registriert wurden.

Die Grenze verläuft grösstenteils entlang des Evros-Flusses, lediglich ein zwanzig Kilometer langer Abschnitt verläuft auf trockenem Land. Da diese Grenze relativ leicht zu überwachen ist – es gibt dort auch einen Grenzzaun –, argwöhnen Kritiker, dass die griechischen Behörden derzeit nicht besonders wachsam sind.

Der Flüchtlingsdeal zwischen der EU und der Türkei, wonach die Türkei all jene zurücknehmen muss, die nicht als schutzbedürftig anerkannt werden, gilt übrigens nicht für Migranten, die über die Landgrenze kommen. Ohnehin hält sich die türkische Seite in der Praxis kaum oder gar nicht an ihre Rücknahmepflicht. Neu ankommende Migranten auf den griechischen Inseln dürfen gemäss dem

jüngsten Gerichtsurteil aufs Festland. Wer früher ankam, muss weiterhin auf den Inseln bleiben, bis sein Asylverfahren vollendet ist. Mehrfach kam es in den letzten Wochen auf der Insel Lesbos, aber auch in einem Flüchtlingslager bei Athen, zu gewalttätigen Auseinandersetzungen zwischen verschiedenen Migrantengruppen oder zwischen aufgebrauchten Anwohnern und Migranten.

Weil mehr illegale Einwanderer über Griechenland kommen, steigen auch die Zahlen durchreisender Migranten in den Balkanländern. An der mazedonisch-griechischen Grenze gibt es einen Grenzzaun, auch zwischen Bulgarien und der Türkei. Das mag der Grund sein, warum in letzter Zeit Migranten verstärkt den Weg über Albanien, Kosovo und Bosnien suchen. Um den Zustrom einzudämmen, erwägt Montenegro den Bau eines Grenzzaunes an der Grenze zu Albanien, und im ethnisch gespaltenen Bosnien droht die



Erhebliche Dynamik: Flüchtlinge auf Lesbos.

Die Türkei hält sich kaum oder gar nicht an ihre Rücknahmepflicht.

serbische Teilrepublik, ihre Grenzen zum bosnischen und kroatischen Teil des Landes militärisch zu sichern.

Griechenland ist mit 18 000 Neuankömmlingen in diesem Jahr erstmals seit längerer Zeit wieder die Hauptroute für Migranten nach Europa. Total sind die Zahlen jedoch gesunken. Bislang kamen dieses Jahr etwa 30 000 Migranten über das Mittelmeer nach Italien, Griechenland, Spanien und Zypern. Im Vorjahreszeitraum waren es rund 60 000.

Nach Angaben der Uno kehrten rund 10 000 Migranten innerhalb der letzten zwanzig Monate freiwillig aus Griechenland in ihre Herkunftsländer zurück. Dies im Rahmen eines von der EU alimentierten Programms, das Migranten finanzielle Unterstützung anbietet, wenn sie heimkehren. Die EU finanziert in Griechenland zudem teilweise die Unterbringung mehrerer zehntausend Asylbewerber in Mietwohnungen. Boris Kálnoky